



Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,
 insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten
 „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

München, Sonntag den 9. April 1899.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Gratis-Beilage „Das gute Kind“ nur
 1 Pf.; bei direktem Parteebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag
 wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inzerate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochentalender.

- Sonntag, 9. April. Weißer Sonntag. Maria
 Cleopha. Waldetrudis.
 Montag, 10. April. Ezechiel, Prophet. Mala-
 rius. Apollonius.
 Dienstag, 11. April. Leo der Große, Papst.
 Isaak.
 Mittwoch, 12. April. Zeno, Bischof und Mar-
 tyrer, † 380. Sabas, Martyrer, † 382. Ju-
 lius I., Papst.
 Donnerstag, 13. April. Hermengildis, Mar-
 tyrin, † 568. Sel. Jda, Jungfrau, † 1113.
 Justinus, Martyrer, † 167. Ursus, Bischof.
 Freitag, 14. April. Tiburtius.
 Samstag, 16. April. Anastasia, Martyrin, † 64.

Weißer Sonntag.

[Nachdruck verboten]

Evangelium: Einsetzung des Bußsakramentes;
 Jesus und Thomas. Joh. 20.

Der weiße Sonntag, was ruft er für Erinne-
 rungen wach im Herzen so vieler Leser,
 Erinnerungen an den Tag, an welchem sie auch
 mit reiner Seele und frohbewegtem Herzen zum
 erstenmal Gast des göttlichen Heilandes waren!
 Ich will dich, lieber Leser, deinen eigenen Ge-

danken überlassen! Wenn du nicht geradezu
 gedankenlos bist, so müssen ernste und freudige,
 wehmütige und fromme Gedanken in deinem
 Herzen sich drängen. Und denke auch an
 die, welche heute zum erstenmal dem heiligen
 Geheimnisse sich nahen! Bete ein Vater unser
 für sie, daß alle würdig zum Mahle des
 Herrn hinzutreten! Hast du aber eins unter den
 Kindern, das dir näher steht, vielleicht gar Sohn
 oder Tochter, dann lasse es bei einem Vater
 unser nicht bewenden! Schicke recht innige und
 dringende Bitten zum Himmel empor! Und dann
 stelle dir auf's neue deine Vater- oder Mutter-
 pflichten vor die Seele und gelobe deinem Gott,
 sie an allen deinen Kindern, besonders an deinem
 Weißenssonntagskind mit voller Treue zu erfüllen!

Und nun kommen wir nach längerer Unter-
 brechung wieder auf den Gegenstand zurück, den
 wir an früheren Sonntagen zu behandeln be-
 gonnen haben.

Am Schlusse des heutigen Evangeliums
 heißt es: „Jesus hat noch viel anderes gethan,
 was nicht in diesem Buche geschrieben steht.
 Dies aber ist geschrieben, damit ihr glaubet,
 daß Jesus der Sohn Gottes ist, und damit ihr

in diesem Glauben das Leben habet in seinem Namen."

Hier sehen wir wieder, was wir schon betont haben: Aus den Evangelien folgt die Gottheit Jesu Christi, und zwar schon aus dem Johannesevangelium allein. Christus aber be- ruft sich auf das alte Testament als Gottes Wort, erkennt es also als solches an. Und seine göttliche Stiftung, diese Kirche, erklärt die ganze hl. Schrift des alten und neuen Testaments als vom hl. Geist eingegeben, als Gottes Wort.

Aus den Worten des hl. Johannes folgt aber noch ein anderes, nämlich daß die hl. Schrift nicht alles enthält, was Jesus gelehrt hat. Sie deutet damit auf eine andere Quelle des Glaubens hin.

Die hl. Schrift ist die erste Glaubensquelle, sie ist aber nicht die einzige. Es gibt neben ihr eine andere, die mündliche Ueberlieferung oder Tradition. Zwar haben die Neuerer des 16. Jahrhunderts diese letztere Glaubensquelle verworfen und die Lehre aufgestellt, die hl. Schrift sei die einzige Glaubensquelle, eine andere gebe es nicht. Diesen Satz halten seitdem alle protestantischen Religionsgesellschaften fest. Alle verwerfen die Tradition als Menschenwort und behaupten, den Glauben einzig und allein aus der hl. Schrift zu schöpfen.

Diese Lehre ist aber vollständig unhaltbar, und zwar aus vielen Gründen.

Hören wir zunächst die hl. Schrift selbst! Wenn die hl. Schrift die einzige Quelle ihrer Lehren ist, so mögen sie uns doch sagen, wo dieser Satz in der hl. Schrift zu finden ist! Steht er nicht in derselben, so dürfen sie ihn nach ihrem eigenen Bekenntnisse nicht annehmen. Der Satz ist aber nirgends in der ganzen hl. Schrift enthalten. Im Gegenteil, sie weist ausdrücklich auf die mündliche Ueberlieferung hin.

Denken wir zunächst an den Heiland! Hat er etwa geschrieben und so den Glauben verkündet? Wo sind denn seine Schriften? Ich kenne keine, die Gegner auch nicht. Und wenn wir ihn fragen, welchen Mittels sich seine Apostel bedienen sollten, hat er ihnen etwa den Auftrag gegeben, zu schreiben? Hat er uns den Auftrag gegeben, zu lesen? Nein. Er hat den Aposteln gesagt: „Predigt das Evangelium!“ Und höret: „Wer euch höret, der höret mich!“

Predigen, hören — das sind die Mittel, die der Heiland angibt.

Und die Apostel, lehren diese vielleicht anders? Sagen sie vielleicht: Der Glaube kommt vom Lesen, das Lesen aber vom Schreiben? Ich schlage den Römerbrief auf. Da lese ich Kap. 10: „Der Glaube kommt vom Anhören (also nicht vom Lesen), das Anhören aber von der Predigt des Wortes Christi“ (also nicht vom Schreiben). Und im zweiten Briefe an die Thessaloniker lese ich im zweiten Kapitel: „So stehet denn fest, ihr Brüder, und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr von mir empfangen habt, sei es durch das Wort, sei es durch einen Brief!“ Hier stellt Paulus beide Quellen als gleichwertig nebeneinander. Er weist ausdrücklich auf das lebendige Wort hin.

Ich füge noch zwei Stellen vom hl. Johannes bei. Im zweiten Briefe schreibt er: „Ich hätte euch noch vieles zu schreiben, aber ich wollte es nicht durch Papier und Tinte; denn ich hoffe bald zu euch zu kommen und von Mund zu Mund zu reden, damit eure Freude vollkommen sei.“ Und im dritten schreibt er ähnlich; „Ich hätte noch vieles zu schreiben, aber ich wollte es nicht durch Tinte und Feder thun. Ich hoffe aber dich bald zu sehen, und wir werden von Mund zu Mund reden.“ Also auch der hl. Johannes weist auf die mündliche Ueberlieferung ausdrücklich hin.

Die hl. Schrift weiß also nichts von der Lehre, daß sie die einzige Glaubensquelle sei; sie weist vielmehr ausdrücklich auf eine zweite Glaubensquelle hin. Wie können da diejenigen, welche sich ausschließlich auf die Schrift stützen wollen, sich so mit ihr in Widerspruch stellen? Folgt der hl. Schrift, können wir ihnen sagen, und ihr kommt von selbst auf die Tradition. Die hl. Schrift will nicht die einzige Glaubensquelle sein, sie weist euch ausdrücklich auf die mündliche Ueberlieferung hin.

Wie wenige von den Kindern, die heute ihren Ehrentag feiern, kennen wohl die hl. Schrift! Vielleicht kein einziges. Wenn sie sonst keinen Mangel haben, so sind sie dem Heiland dennoch willkommen. Mögen sie alle, ich wiederhole es, ihm ein reines Herz zur Wohnung anbieten, und möge er die reichsten Gnaden in ihr Herz austreuen!

Am Tage der ersten hl. Kommunion.

Heut' möcht' ich sein ein Glockenklang,
Da zög' die Bande ich entlang
Und rief aus Stadt und Dorf und Hag
Die Beter zu dem schönsten Tag.

Heut' möcht' ich alle Blümlein sein,
Die steh'n in Wald und Feld und Hain
Da müßt' mit Blumen wunderbar
Geschmückt sein jeder Hochaltar.

Heut' möcht' ich sein ein Böglein auch,
Da setz' ich mich auf Baum und Strauch
Und sänge Dem laut Lob und Preis,
Der heut' euch wird zur Himmelspeil'

Heut' möcht' ich sein jed' frommes Herz,
Das blickt und strebet himmelwärts,
Wie jubelt ich voll Lieb' und Freud',
Wär' jeder Lebenstag wie heut'!

Wer freut sich heute?

Meine lieben Kommunionkinder! Wer freut sich heute? Ihr zu allererst. Heute hat euch der König des Himmels den Ehrenplatz eingeräumt an seinem hl. Tische, heute will der Heiland euch speisen auf wunderbare Weise zum erstenmale mit seinem hl. Fleische und Blute. Und wie einst auf der Hochzeit zu Kana ist heute Maria seine Mutter bei euch und begleitet euch mit den hl. Engeln zum Hochzeitsmahle. Wahrlich, der Himmel hat sich geöffnet und ist zur Erde herabgestiegen; und es ist, als hörte ich der Engel wunderliebliche Musik und eine ganze Schar himmlischer Stimmen, die da die Worte aus der geheimen Offenbarung rufen: „Alleluja, denn der Herr, unser Gott, der Allmächtige, herrscht und regiert. Freuen wir uns also, und jubeln wir vor Freude, und geben wir ihm die Ehre; denn die Hochzeit des Lammes ist herangekommen, und selig sind die, die zum Hochzeitsmahle des Lammes geladen sind!“

Wer freut sich noch mehr? Eure lieben Eltern. Wie manche fromme Mutter hat sich schon seit Wochen nach diesem glücklichen Morgen gesehnt, an dem es ihr vergönnt ist, ihr Kind als freundlichen, frommen Engel am Tische des Herrn zu sehen! In der That, die wahrhaft christliche Mutter empfindet an diesem gnadenreichen Tage, an dem sie ihr liebes Kind vom Himmel so beglückt sieht, eine Art Vorgeschmack von jener himmlischen Wonne, die sie im besseren Jenseits beim Wiedersehen all ihrer geliebten Kinder empfinden wird. Und wird ein christlicher Vater nicht Ähnliches in seiner Seele fühlen? Ja, ein guter Vater nimmt einen solchen Trost, eine solche Freude heute beim Anblick des himmlischen Seelenglückes seiner Kinder in sein Herz auf, daß sie ihn mit einem male all die Mühen und Anstrengungen, die er seit einer Reihe von Jahren um der Kinder willen gehabt, vergessen lassen. Der Kinder Seelenglück wird zu seiner Seligkeit. O traurig, daß nicht alle Väter und Mütter den schönen Tag erleben sollen!

Doch ihr, die ihr die Waisen unter den Kommunionkindern seid, weil Vater oder Mutter bereits im Grabe liegen, seid getrost! Vom Himmel sehen sie in Liebe und Freude auf euch herab, wenn der hl. Augenblick für euch gekommen ist und ihr da dem lieben Heiland von neuem versprecht, euer ganzes Leben den frommen Mahnungen eurer Eltern nachkommen zu wollen.

Wer freut sich außerdem? Auch eure Geschwister. Wie manches von euch hat eine gute ältere Schwester gehabt, die ihm so treu geholfen bei der Vorbereitung auf die hl. Kommunion! Wie freut diese sich heute! Und wie freuen sich auch die andern größeren Geschwister, da sie bei eurem Anblicke sich wieder erinnern an ihre eigene erste hl. Kommunion! O möchten sie doch alle recht ernst sich fragen: Bist du wohl im Lauf der Zeit auch dem Heiland treu geblieben, oder hast du im Kampfe der Versuchung, im Sturm der Leidenschaft die Liebe Jesu verscherzt und dich verirrt auf die Wege der Sünde? Ach, dann sollten sie doch heute noch Halt machen und zurückkehren zu dem, der allein ihr Friede und wahre Freude sein kann, zu Jesus, ihrem Heilande und Erlöser! Aber auch der kleine achtjährige Peter und die zehnjährige Agnes, sie haben heute große Freude. Mit einer wahren Verehrung schauen sie zu euch auf, betrachten euch mit großen, bewundernden Augen in eurem Kleide. Sorgt dafür, daß sie auch an eurer Frömmigkeit sich heute erbauen können!

Wer freut sich an vierter Stelle? Eure Lehrer und Lehrerinnen. Sie fühlen sich beglückt, einen besonderen Anteil an eurer Freude und euren Gebeten zu haben. Jahre lang waren sie eure treuen Beschützer; sie lehrten und warnten euch, gaben euch Anleitung zu allem Guten, und mit welcher Sorge und Liebe haben sie in diesen letzten Wochen eure Seelsorger in der Vorbereitung auf die hl. Kommunion unterstützt! Kinder, vergeßt sie im Gebete nicht!

Wer freut sich zuletzt und am meisten? Euer Seelsorger, aus dessen geweihter Priesterhand ihr das Brot des Lebens empfanget. Hohe Wonne strahlt aus seinem Auge, innige Teilnahme und Liebe atmet jedes Wort seines Mundes. Ihm selbst ist dieser Tag der liebste und schönste des Jahres. Er kennt kein größeres Glück, als euch heute mit dem himmlischen Manna zu speisen und euch an das göttliche Herz Jesu zu legen. Die glückliche Erstkom-

munikantenschar ist der liebste Anblick für die Priester.

Doch wie kann ich alle aufzählen, die sich freuen am heutigen Tag — Himmel und Erde kann ich wohl sagen, jung und alt, arm und reich, Engel und Menschen.

Doch horcht, da tönen die Glocken, sie rufen zur schönen Stunde! So ziehet denn hin, bereut noch einmal herzlich eure Sünden und geht mit Vertrauen eurem göttlichen Heiland entgegen.

Ein Hirtenwort gegen die schlechte Presse.

In seinem diesjährigen Fastenhirtenbriefe behandelt der hochwürdigste Herr Bischof Hermann Dingelstab von Münster die Gefahren, welche den Gläubigen durch das Lesen schlechter Bücher und Schriften drohen, und erörtert die Pflichten, welche diesem Uebel gegenüber zu erfüllen sind. Dem höchst beherzigenswerten Hirtenbriefe entnehmen wir folgende Ausführungen: „Die Schriften, die ich hier vor allem als eine überaus große Gefahr für Unschuld und Sittreinheit bezeichnen muß, das sind jene Erzählungen, Romane, Schauspiele und Gedichte, die das Gift der Unlauterkeit mit dem Schleier gewandter Darstellung verhüllen, die vielfach als Meisterwerke der Sprache und Dichtung gelten wollen und unter dem Aushängeschild feiner Bildung und reinen Kunstgenusses die verderblichste aller Leidenschaft erst wecken, dann nähren, dann befriedigen, — wenn sie zu befriedigen wäre. O wie unabwehrbar groß ist die Zahl der Opfer dieser Leidenschaft und des Lasters, von dem der hl. Geist sagt: „Ein Feuer ist es, das bis zur Vernichtung zehrt.“ (Jaf. 31, 12.) Und wenn ihr diese Unglücklichen fragen könntet: „Wie seid ihr dazu gekommen?“ dann würde heutzutage gewiß die Mehrheit bekennen müssen: „Durch schlechte Bücher, durch Bücher, in denen christliche Tugend als Heuchelei, Ueberspanntheit und Weltflucht lächerlich gemacht, das Laster dagegen als unabwehrlicher Drang der Natur beschönigt, ja als ganz berechtigt hingestellt wurde; durch Bücher, in denen einschmeichelnde Weichlichkeit das unreine Feuer weckte und nährte; durch Bücher, welche uns in alle Wege und Schliche der Leidenschaft einweichten, alle ihre Kunstgriffe uns lehrten. Diese Bücher haben unsere Phantasie vergiftet und mit gemeinen Bildern überfüllt, unsern Verstand verdunkelt, unsern Willen entnervt, unser Herz zum Sklaven der elendesten Leidenschaften gemacht; diese Bücher, die wir halbe Nächte hindurch gegen

den Willen unserer Eltern und Lehrer im Geheimen lasen, sie sind Schuld an unserem Untergange.“

Denket nicht, vielgeliebte Diözesanen, daß euer Bischof hierin zu schwarz sehe! Ich könnte die Verfasser solcher Schriften selbst als Zeugen anrufen. „Invitus eloquar: Teneros ne tango postas!“ „Wider meinen Willen muß ich sagen: Halte dich fern von weichlicher Dichtung!“ So hat schon in alter Zeit der Dichter Ovidius bekennen müssen. Und in neuerer Zeit schreibt ein Verfasser ähnlicher Bücher: „Eine junge Person, die einige Seiten von meinem Werke gelesen hat, mag es auslesen! Sie hat verloren, was sie verlieren konnte; sie hat das Gift verschlungen; sie ist ohne Rettung.“ Aber ich be-rufe mich lieber auf ein noch unwiderleglicheres Zeugnis, auf das Zeugnis der Erfahrung. Denn wer hätte, wenn er auch selbst geschützt blieb vor solchen Giften, in seiner Umgebung noch nichts von den verheerenden Wirkungen unsittlicher Schriften geschaut oder erfahren? Welch ein trüber Strom von Sünde, Dual und Jammer ergießt sich nicht aus dieser vergifteten Quelle in die Seelen, in die Familien, in die Gesellschaft! O daß die Gräber reden könnten, deren Hügel so manches durch das Laster geknickte junge Leben decken! Daß Priester, Lehrer, Aerzte, Eltern die bittersten Erfahrungen ihres Standes laut aussprechen dürften! Hier auf Erden liegen die Schleier des Geheimnisses über diesem Abgrunde. Was wird es sein, wenn einst der Tag des Gerichtes diese Schleier lüftet? Geliebte Diözesanen, wie groß also, wie unermesslich ist das Verderben und darum die Gefahr schlechter Bücher und Schriften! — Und solcher Schriften, sei es, daß sie gegen den Glauben, sei es, daß sie gegen die Sittlichkeit gerichtet sind, sei es, daß sie gegen beide zugleich verstoßen, gibt es in unsern Tagen eine ungezählte Menge, eine wahre Sündflut. Wer sieht nun nicht ein, wie die an sich

hon so große Gefahr, die in dem Zweck und in dem Inhalt solcher schlechten Schriften liegt, dadurch noch viel größer wird, daß ihre Zahl so groß, ihre Verbreitung so leicht ist und sich so weithin erstreckt? Zu Tausenden, ja zu Millionen werden sie, vielfach um einen Spottpreis, unter das Volk gebracht; für wenige Pfennige sind sie zu haben in gewissen Leihbibliotheken, die man in gerechter Entrüstung Vergiftungs-

Anstalten des Volkes nennen möchte; um wenige Pfennige sind sie käuflich, ja umsonst werden sie geboten, als Zugaben werden sie dem armen Volke aufgedrängt in jenen bunten Darstellungen gewisser Warenumhüllungen und Schachteln, wo sich zum verderblichen Reize des Bildes der scharfgeschliffene Pfeil vergiftenden Witzes oder loser Anspielung gesellt.

(Schluß folgt.)

Aus der Mappe eines Wahrheitsfreundes.

[Nachdruck verboten.]

Rettet die Familie!

Niemand wird wohl bestreiten wollen, daß sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in den letzten fünfzig Jahren ganz wesentlich verändert haben. Welch ein Wald von Kaminen bietet sich in den verschiedensten Teilen unseres Vaterlandes dem Auge dar, von denen vor fünfzig Jahren auch nicht einer zu sehen war! Orte, die damals fünf- bis zehntausend Einwohner hatten, zählen jetzt fünfzig- bis sechzigtausend; Orte, die damals kaum über den Kreis hinaus bekannt waren, sind jetzt große Industriestädte, die weit über Europa hinaus genannt werden. Kannte man früher nur Nähr-, Wehr- und Lehrstand, so ist in den letzten fünfzig Jahren ein neuer Stand hinzuge treten, der Arbeiterstand. Ihn hat die Industrie geschaffen. Mächtig ist sie aufgebüht in den letzten fünfzig Jahren und hat vollständig neue Verhältnisse geschaffen. Tausende von Arbeitern hat sie in ihre Centren gelockt, aber damit auch eine große Gefahr für unser Familienleben hervorge- rufen. Inwiefern?

Die Industrie ist es zunächst, welche die Kluft zwischen Reichtum und Armut zu einer unüberbrückbaren gemacht hat. Der Reichtum hat sich in den Händen weniger Leute gehäuft, und ihnen gegenüber stehen Millionen solcher, die „keinen Ar und keinen Halm“ ihr eigen nennen, die nur zufällig etwas besitzen und meist nicht genug, um die der Familie gestellten Aufgaben zu erfüllen. Ihr Bewohner auf dem Lande, ich preise euch glücklich, denn ihr habt nicht hineingeschaut in die Armut, in die Gefahren der Arbeiter in den Industriegegenden! Folge mir einmal im Geiste in eine Industriestadt, und ich will dich einiges schauen lassen! Wir kommen

an einem großartigen, dreistöckigen Gebäude vorüber; ein herrlicher Bau, denkst du. Ja, er ist schön aufgeführt. Und welches ist seine Bestimmung? Es ist das Armenhaus. Wir schreiten weiter. Wieder ein imposanter Bau liegt da zur Rechten; er trägt die Aufschrift: Heim für Obdachlose. Wir kommen über einen freien Platz, auf dem ein herrliches Kriegerdenkmal steht. Kaum haben wir einen Blick auf dasselbe geworfen, da bannt uns eine Aufschrift an einem Hause: Asyl für Wöchnerinnen. Bleiche, hohlslängige Kinder in großer Zahl, teils allein, teils von größeren Kindern geführt, huschen an uns vorüber; sie kommen aus der Kinderbewahrschule. Unterdessen ist die Zeit fortgeschritten, es ist bereits sechs Uhr Nachmittags. Ein großes, weites Thor öffnet sich, und herausströmen sie: Frauen und Jungfrauen, letztere eher noch Kinder zu heißen; es sind Fabrikarbeiterinnen. Hören wir auf, für heute hast du genug gesehen! Ist es nicht traurig, lieber Leser, liebe Leserin, daß man die Hausfrau aus dem Hause, die Mutter von den Kindern wegnimmt? Aber es muß geschehen, wenn die Familie nicht verhungern will. Ist es nicht herzzerreißend, zu sehen, wie Greise und Greifinnen ihre letzten Lebensstage im Armenhause zubringen müssen? Ist es nicht beklagenswert, daß die Frau ihrer Niederkunft im Wöchnerinnenasyl entgegensehen muß? Aber es geht nicht anders; der Mann kann nicht rasten, er muß zur Fabrik, er muß Geld verdienen. Und nun sage mir einmal, lieber Leser, kann unter solchen Umständen ein Familienleben erblühen?

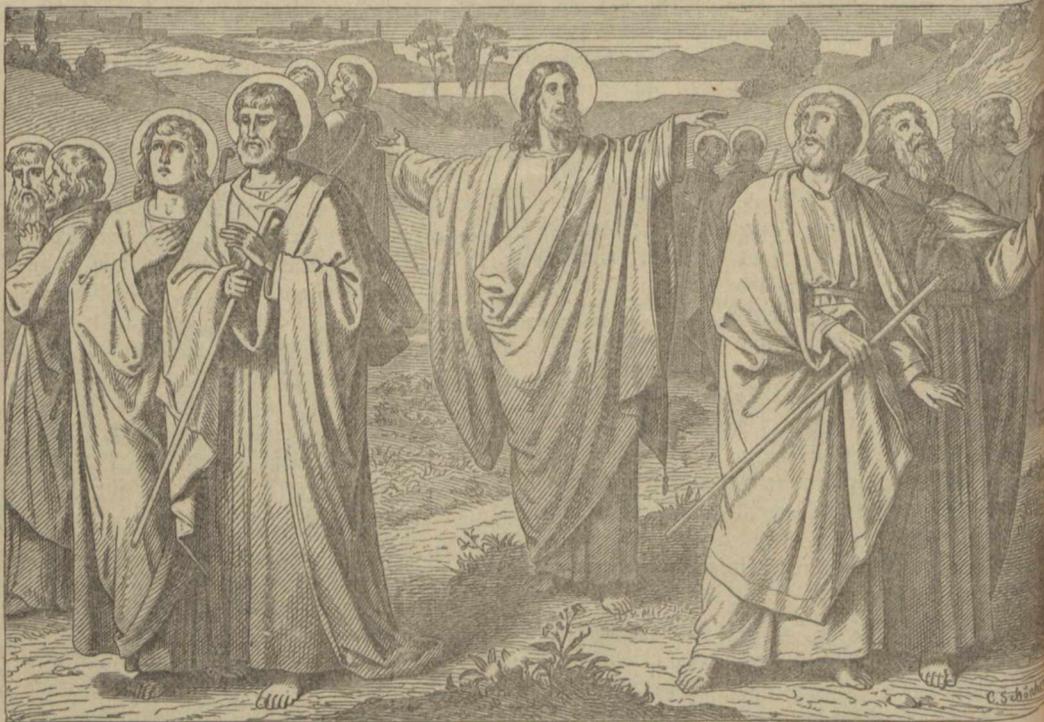
Man ruft in unseren Tagen: Rettet die Gesellschaft! Ich rufe: Rettet die Familie! und damit habt ihr die Gesellschaft gerettet.

Aus unserer Bildermappe.

Die Ausendung der Apostel.

Der beste Beweis für die Göttlichkeit des Christentums ist die Ausbreitung desselben. Zwölf arme galiläische Männer, unstudierte Leute, wählt der Heiland zu den Sendboten des Heiles. Sie schickt er hinaus zu den in den Greueln des Heidentums schmachtenden Menschen; sie schickt er hinaus zu den Gelehrten des griechischen und römischen Reiches, sie von der Thorheit des Götzentums, sie von ihrer Philosophie abzubringen. Nichts gibt er ihnen mit auf den Weg

hätte so etwas zu hoffen gewagt? Ein Gott am Schandpfahle des Kreuzes! Und doch, die Welt beugt sich in Demut; sie wird gläubig an ihn, der da am Kreuze sein Leben hingab für die Sünden der Welt. Keine Macht und keine Gewalt kann dem Siegeslaufe des Christentums Einhalt thun. Judentum und Heidentum wurden besiegt, alle weltliche Macht ist dem Christentum gegenüber machtlos. Fürwahr, ein Wunder ist die Ausbreitung des Christentums, der beste Be-



Ausendung der Apostel.

als den Stab in der Hand; kein neues System der Weltweisheit hat er ihnen geoffenbart; die Lehre von der Erlösung ist es, die sie hinaus-tragen sollen in alle Welt, zu allen Völkern. Und sie gehen hinaus zu den Juden und Heiden, zu den Gelehrten und Angelehrten, und ihre Kreuzespredigt trägt die reichsten Früchte. Alle Geschlechter und alle Stände drängen sich herzu, lassen sich taufen und werden gläubig an den, der am Stamme des Kreuzes gestorben. Wer

weiss für die Göttlichkeit desselben. Stehen wir darum treu und fest zu seinen heiligen Lehren, erweisen wir uns als wahre Christen in Lehre und Leben! Vergessen wir aber auch nicht, daß die Ausendung der Apostel auch noch ein Werk unserer Tage ist! Es soll ja ein Schafstall und ein Hirt werden. Tragen wir deshalb gerne ein Scherflein bei für unsere Missionen! Wem es nicht möglich ist eine materielle Gabe zu reichen, der kann das Opfer des Gebetes darbringen.

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Von einem Vorurteile geheilt.

Erzählung von Erich Krafft.

(Nachdruck verboten.)

1. Trübe Wolken.

Justizrat Mühner, wohl der gesuchteste Rechtsanwalt in einer rheinischen Stadt, hatte sich eben mit Frau und Tochter vom Mittagstische erhoben und auf die Veranda seines Hauses zurückgezogen. Behaglich lehnte er in einem Schaukelstuhle und brannte sich eine Cigarre an. Seine Frau nahm ihm zur Seite Platz, während Elsa, des Ehepaares einziges Kind, nach der Küche wegging, um für die Eltern eine Tasse Kaffee besorgen zu lassen.

Das Gesicht des Justizrates zeigte, wie meist nach Tische, die rosigste Stimmung.

Frau Martha Mühner begann deshalb:

„Ich habe dir etwas mitzuteilen, Erwin!“

„So.“

„Etwas, was unsere Elsa betrifft; deshalb wollte ich's dir in ihrer Abwesenheit mitteilen.“

„Nun?“

Mühner liebte in Rede und Arbeit die Kürze.

„Unsere Elsa hat einen Bewerber gefunden.“

„Ei der Tausend! Wen denn?“

„Fritz Deler läßt anfragen, ob er sich unsrer Tochter nähern dürfe.“

Der Justizrat sprang von dem Sitze empor und postierte sich vor seine Frau. Sein behaglich-frohes Gesicht hatte sich verfinstert.

„Wie, was?“ rief er, als ob er nicht gut gehört habe.

Frau Mühner wiederholte ihre Worte.

„Ha, ha, ha!“ lachte nun der Justizrat höhnisch auf. „Daraus wird nichts, davon kann gar keine Rede sein.“

„Und warum denn nicht?“ entgegnete die Matrone mit leisem Vorwurf in der Stimme.

„Du fragst noch?“ brauste Mühner auf.

„Weil ich den jungen Mann nicht leiden kann, weil ich keinen solchen Menschen als Schwiegerohn haben will.“

„Solchen Menschen? Wie soll ich das verstehen? Ist Fritz Deler nicht ein ausgezeichnete Jüngling und tüchtiger Kaufmann? Hat man je auch nur das geringste Unvorteilhafte von ihm vernommen? Ist er nicht vielmehr von jedermann in unserer Stadt geachtet?“

„Und wenn auch, — Mühner verzog spöttisch die Lippen, — „ich mag ihn doch nicht, da er ein Betrüder ist.“

Ueber das Gesicht der Matrone huschte ein schmerzlicher Zug; seufzend wandte sie sich von ihrem Manne ab und erwiderte nichts.

Dies brachte jenen in noch größere Erregung. Mergelich beugte er sich zu seiner Frau nieder und rebete auf sie ein, während sie ihm das Gesicht langsam wieder zukehrte.

„Ja, dir ist ein solcher Heiratskandidat für Elsa angenehm, das weiß ich wohl. Du liebst die ausgeprägte, fast möchte ich sagen überschwängliche Religiosität, und Weibern nehme ich solche auch gar nicht übel. Aber Männer sollen etwas anderes thun, als jeden Tag in die Kirche laufen, alle Prozessionen und Umzüge mitmachen und an jedem kirchlichen Thun sich beteiligen. Für sie genügt die Erfüllung der notwendigen Religionspflichten, und im übrigen sollen sie arbeiten und sich der menschlichen Gesellschaft möglichst nützlich machen.“

Mit einem Ruck drehte sich die Justizrätin wieder herum; ein strafender Blick traf ihren Mann, als sie einwarf:

„Und thut das etwa Fritz Deler nicht? Gilt er nicht als einer der fleißigsten Kaufleute der Stadt? Hat man je gehört, daß er über seinem religiösen Eifer auch nur die geringste seiner Berufspflichten vernachlässigt hat?“

„Mag sein,“ wich der Justizrat dieser Entgegnung brummig aus, „aber ich weise ihn doch als Schwiegersohn zurück. Ich würde mich allemal ärgern, wenn ich ihn bei jeder katholischen Festlichkeit als hervorragend thätig fände.“

„Was andere Leute und besonders die guten Katholiken als Vorzüge ansehen, das tadeltst du als Fehler.“

„Anderer mögen thun, was sie wollen. Uebrigens verweicht auch das viele Beten und Kirchengehen; es macht schwärmerisch und unglücklich zu frischem, mutigem, thatkräftigem Handeln in der Welt. Betrüder sind meistens Leisetreter in Wort und That.“

Frau Mühner schlug die Hände ineinander und rüstete zu einer scharfen Widerlegung. Allein ihr Mann schnitt ihr das Wort ab.

„Ich will keine Erwiderung hören,“ wehrte er mit der rechten Hand. „Eine andere Ueberzeugung kannst du mir doch nicht beibringen.“

Nur so viel lasse dir gesagt sein: Friß Deles kommt mir nicht in's Haus, und damit basta!"

Erregt wandte er sich zum Gehen, als eben Elsa mit dem Kaffee eintrat.

"Gut, daß du kommst," rief Muhner dem Mädchen unwirsch entgegen, "da kann ich dir gerade den Kopf zurechtsetzen!"

Die gewohnte frische Röthe wich von der Wange der Jungfrau; sie erzitterte, und ihre großen blauen Augen ruhten fragend auf dem zornroten Antlitze des Vaters.

"Hast du ein Verhältnis mit Friß Deles, he?" fuhr sie dieser an.

"Aber, Papa —!"

"Ach, ich merke schon! Aber laß dir's gesagt sein, daß ich diesen jungen Mann nicht dulde in meinem Hause!"

Mit drohender Bewegung des rechten Zeigefingers verließ er die Veranda, nachdem er in hastigen Zügen seinen Kaffee eingeschlürft hatte.

Elsa Muhner stand wie angewurzelt noch immer an derselben Stelle. Große Thränen tropften aus ihren Augen auf die Kaffeetassen nieder.

Nach trat die Mutter auf sie zu.

"Mein armes, liebes Kind!" flüsterte sie weich, indem sie das Mädchen in die Arme schloß. "Wie jäh ist dein Frühlingsstraum zerstört!"

Elsa drückte sich inniger an die Mutter und lächelte unter Thränen zu ihr auf.

"Ruhig, nur ruhig, mein Kind!" begütigte sie die Matrone. "Vielleicht wird sich ja doch noch alles zum Guten wenden." Auch in ihren Augen dümmerte es feucht auf.

Ach, warum war auch ihr Mann in dieser Weise geartet, warum konnte er jenen einzigen

Fehler, das ausgeprägte Vorurteil gegen besondere Frömmigkeit, nicht ablegen! Sonst in jeder Hinsicht ein tüchtiger Mensch, ein guter Gatte und Vater, ja auch in der Erfüllung seiner religiösen "Pflichten" nicht unsorgsam, vermochte er absolut von dieser Abneigung sich nicht freizumachen.

Die Justizrätin seufzte schmerzlich auf, während ihr diese Gedanken durch den Kopf schwirren. Schmeichelnd glitten ihre schlanken Hände über den Scheitel der Tochter.

"Vertrauen wir auf Gott!" flüsterte sie ihr zu; "beten wir recht eifrig zu ihm, und er wird uns sicherlich nicht im Stiche lassen! Kommt doch gerade in unserem Falle die besondere Verehrung und Liebe zu ihm in Frage, so daß er uns ganz gewiß helfen wird."

Elsa erhob ihren Kopf ein wenig und sah dankbar zu der Mutter auf. Sie war fromm und gottvertrauend wie diese, und deshalb hatten auch die Trostworte, die sie soeben gehört, schon Wurzeln in ihrer Seele geschlagen. Ihr Auge schimmerte bereits wieder im Strahle der Hoffnung, während sie erwiderte:

"Hast recht, Mütterchen! Und nicht bloß zum lieben Gott will ich eifrig beten, sondern auch die Mutter Gottes werde ich oft und innig anrufen, daß sie uns beistehe. Wir leben ja gerade in ihrem Ehrenmonate, im Mai, und da ist die Ehre erst recht zur Fürsprache für uns Menschenkinder bei ihrem göttlichen Sohne geneigt."

Frau Muhner drückte als Antwort einen herzlichen Kuß auf Elsa's Stirne, und dann gingen die Beiden ihren Tagesgeschäften nach.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Spiegelbilder.

Früchte guter Schriften.

Von Lukas Sepp.

Ein junger, calvinistischer Prediger trat Ende der vierziger Jahre in Genf unter bemerkenswerten Umständen zur katholischen Kirche über. Eine geraume Zeit vorher hatte derselbe mehrere Bibliotheken durchstöbert, um die für seinen Zweck passenden Bücher zu finden. Er wollte nämlich ein eigenes Werk zur Bekämpfung der katholischen Kirche ausarbeiten. Er fand dieselben in einer großen Klosterbibliothek. Der Herr Bibliothekar stellte sie ihm freudig zur

Verfügung mit dem Bemerken: "Möge die Wahrheit, die Sie in diesen Büchern finden, ihr Herz zur Aufnahme von noch größeren Gnaden bereit machen!"

"Ja," rief der junge Calvinist, "ich werde in wenigen Monaten Ihnen und der ganzen gelehrten Welt zeigen, daß nicht wir, sondern die Katholiken die Ketzer sind." Doch schon nach acht Tagen brachte er die Bücher mit dem Bemerken zurück: "Diese Bücher sind nur geeignet, mich zu verwirren; denn sie sind so klar und entschieden geschrieben, daß ich an mir selbst irre werden könnte." Nach etwa einem Monat erbat er sich die gleichen Bücher zur Einsicht, um selbe diesmal ganz zu

lesen und zu studieren. Schon nach sechs Wochen kam er zurück, um das katholische Glaubensbekenntnis abzulegen und den Calvinismus abzuschwören. Er hatte durch diese Bücher den Weg zur Wahrheit gefunden. Dieser Vorfall zeigt so recht, daß die entschiedenen Gegner unserer Kirche nicht ohne Grund von den katholischen Schriften keine Notiz nehmen oder sich doch hüten, selbe zu studieren, weil sie fürchten, von der unbestreitbaren Wahrheit derselben in Verwirrung oder gar zur Umkehr gebracht zu werden.

Ein ähnliches Beispiel ereignete sich unlängst in meiner nächsten Nähe. In einer katholischen Verlags-Handlung war ein etwa 25-jähriger junger Protestant als Corrector für die daselbst erscheinenden katholischen Zeitschriften u. s. w. angestellt. Er hatte nichts anderes zu thun, als die in der Eile sich eingeschlichenen orthographischen Fehler zu corrigieren. Natürlich mußte er zu diesem Zwecke sämtliche Schriften genau durch-

lesen. Der junge Mann hatte bereits ein volles Jahr diese Arbeit getreu besorgt, als er am Feste des hl. Josef auf einmal erklärte, er wolle katholisch werden. Seine Collegen lachten ihn aus und meinten, ob er sich etwa in eine katholische Schöne verliebt habe? Der junge Mann aber erwiderte mit Ernst: „Noch nie hat zu mir jemand auch nur ein Wort gesprochen, daß ich katholisch werden solle; an meiner Sinnesänderung sind einzig und allein diese Zeitschriften schuld; in ihnen habe ich die Wahrheit gefunden.“ Er hielt Wort und wurde katholisch. Seht, liebe Leser, wieviel eine gute Zeitschrift, ein gutes Buch vermag! Vergesst dabei aber auch nicht, daß umgekehrt die schlechten Blätter und Zeitschriften ebenso furchtbar viel Unheil anrichten können! Darum fort aus den Häusern mit allen schlechten Zeitungen und Zeitschriften und dafür gute, religiöse Blätter in's Haus! Dann wird sich auch in euern Häusern bald so manches ändern.

Einige „Merk's!“ für's Familienleben.

[Nachdruck verboten.]

Auch die Männer müssen beten!

Von F.

Es wird so oft und namentlich in unseren Tagen von der erschreckenden Zunahme der Verbrecher und ganz besonders der jugendlichen gesprochen und geschrieben, daß man sich unwillkürlich fragen muß: Woher kommt diese betrübende Erscheinung? Nur eine richtige Antwort kann darauf gegeben werden. Gehet hin und fraget alle jene Unglücklichen, die in Straf-anstalten, Zuchthäusern, Irrenanstalten Unterkunft gefunden haben! Sie werden euch sagen, wie sie dorthin gekommen sind. Und ich wette hundert gegen eins, bei den meisten dieser unfreiwilligen Insassen, den „modernen Mönchen des Staates“, wird die Antwort übereinstimmend lauten: Wir haben uns und andere in's Verderben gestürzt, weil wir vom Gebete abgelassen haben. Welch' ein Kontrast zwischen einst und jetzt! Einst waren die meisten dieser Räume mit betenden Männern gefüllt, und heute sind die Stifte, vom Staate aufgehoben, nicht groß genug, allen Sträflingen und arbeitsscheuen Subjekten Unterkunft zu bieten. Wahrlich, in diesem Sinne die Zeiten miteinander verglichen kann man wohl nicht anders als sagen: Das waren doch bessere Zeiten. — Die gute alte Zeit!

Doch ist das etwa übertrieben, was ich da sage? Wohl gibt es heute auch noch gute, fromme Männer, Männer, die täglich ihr Vater

unser und wohl auch noch mehr beten, Männer, die sich nicht schämen, die Perlen des Rosenkranzes durch ihre gefalteten Hände gleiten zu lassen; aber wo sollte es auch hinaus, wenn das gar nicht mehr der Fall wäre? Dann würden ja alle die genannten Anstalten mitsamt unsern Kasernen nicht genügen, alle diese fragwürdigen Subjekte zu beherbergen. Doch das dürfen wir uns keineswegs verhehlen: Mehr und mehr zieht sich unsere heutige Männerwelt von öffentlichen Andachtsübungen zurück. Seht euch Begräbnisse und Prozessionen an! Ist's nicht häufig und an vielen Orten bei solchen Anlässen, als ob nur das weibliche Geschlecht dabei vertreten sein dürfte! Gewiß ist es ja, daß der zur Erwerbung des täglichen Unterhaltes arbeitende Mann seine Arbeit nicht immer unterbrechen kann, daß die Frauen an Werktagen eher abkömmlich sind oder sich doch machen können; aber es darf dabei kein festes Prinzip zur Ansicht kommen, es darf nicht kurzweg heißen: Wir Männer haben nicht nötig, uns an solchen öffentlichen Aufführungen zu beteiligen, wir haben überhaupt nicht nötig, zu beten.

In die Hand des Mannes sind alle wichtigen Angelegenheiten der Familie, der Gemeinde, des Staates gelegt. Im Räte der Gemeinde wie der Krone sitzen Männer, die durch ihre Beschlüsse und Gesetze Gemeinden, Länder, ganze Nationen zum Frieden oder Streite, zum Glück

oder Unglück führen. Die Männer sind Aerzte, ni deren Hand oft Leben und Tod der Menschen gelegt sind; sie sind die Soldaten, von deren Treue und Tapferkeit das Wohl oder Wehe des Vaterlandes abhängen kann. Die Männer sind Richter, die entscheiden sollen über Schuld oder Unschuld, über Freiheit oder Strafe, Leben oder Tod. Priester und Lehrer sind die Männer, die von Gott dazu berufen sind, das Volk zu Gott zu führen. Sind die Männer mit ihren natürlichen Kräften diesen Anforderungen gewachsen, oder bedürfen sie zur gewissenhaften Erfüllung dieser hohen und schweren Pflichten eines höheren Beistandes, einer höheren Kraft, einer höheren Erleuchtung? Wenn aber, wo sollen sie dann diesen höheren Beistand erhalten, wenn sie nicht mehr beten wollen? Wenn ein Großteil von Männern nicht mehr betet und in Folge dessen an Gnade arm und leer und immer ärmer wird, und wenn den Vätern ihre Söhne folgen und jede folgende Generation eine Stufe tiefer sinkt in Gottesfurcht und Religiosität, ist es dann noch auffallend, wenn Sittlichkeit und Ehrlichkeit fast nur mehr als theoretische Begriffe im Katechismus stehen, während andererseits jene erschreckenden Zustände immer offener zu Tage treten, von denen wir anfangs berichteten? Auch die Männer sollen daher beten, ja, sie ganz besonders müssen beten, weil sie überaus schwere Pflichten zu erfüllen haben und dazu ganz besonders des göttlichen Beistandes bedürfen.

Und glaubet ja nicht, ihr Männer der Jetztzeit, daß ihr euch des Betens schämen müßtet! Schlaeet einmal die Blätter der Geschichte auf und schauet euch einmal alle die wahrhaft großen Männer der Geschichte an! Sind sie nicht alle Männer des Gebetes gewesen? Wer von uns könnte sich an Weisheit wohl mit Salomon messen? Aber Salomon hat den Herrn darum gebeten, und darum hat ihn der Herr so weise gemacht. Betrachtet Moses, David, die Macchabäer, die Apostel! Alle diese Helden waren fromme Beter, und Gott verlieh ihnen Mut und Kraft und wunderbaren Erfolg. Wir begegnen in der Geschichte großen Regenten, Staatsmännern, berühmten Feldherren, Künstlern auf allen Gebieten der Kunst. Nennen wir nur Karl V., Lully, Zietzen, Sobiesky, Haydn! Sie alle waren Männer des Gebetes und haben es eingestanden, daß sie das Große, das sie erstanden, nur dem Gebete zu verdanken hatten. Wenig bekannt dürfte folgende Geschichte vom General Zietzen, dem besonderen Liebling Friedrich des Großen, sein. Dieser General, ebenso treu seinem König als siegentscheidend in so

mancher Schlacht, ließ sich einmal beim König für eine Einladung zur königlichen Tafel, die auf den Gründonnerstag angesagt war, entschuldigen, weil er an diesem Tage seine Osterandacht zu erfüllen habe. Bei der nächsten Tafel saß Zietzen zur Linken des Königs, als dieser sich herausnahm, über das hl. Abendmahl unter schallendem Gelächter feiler Höflinge eine Spottrede zu halten. Zietzen schüttelte sein graues Haupt, und nachdem er sich tief vor dem Könige verneigt, sprach er mit lauter, fester Stimme: „Eure Majestät wissen, daß ich im Kriege keine Gefahr gefürchtet und mein Leben überall für Sie und das Vaterland gewagt habe. Diese Gesinnung beseelt mich auch heute noch. Aber es gibt Einen über uns, der mehr ist als Sie und ich, mehr als alle Menschen, und das ist der Heiland und Erlöser der Welt, der für Sie gestorben und uns alle mit seinem Blute teuer erkauft hat. Diesen Heiligsten lasse ich nicht antasten und verhöhnern, denn auf ihm beruht mein Glaube, mein Trost und meine Hoffnung im Leben und im Tode. In der Kraft dieses Glaubens hat Ihre brave Armee gekämpft und gesiegt. Unterminieren Ew. Majestät diesen Glauben, dann untergraben Sie zugleich die Staatswohlfahrt.“

Auf solche Männer, berühmt in der Geschichte, gepriesen von der Nachwelt, schauet hin und lasset euch von ihnen sagen: Auch Männer müssen beten! Wo das Beten aufhört, da werden wir umsonst nach Männern suchen, die dieses Namens würdig sind. Was gibt es Schöneres, als Jünglinge, kräftige Männer, in der schwierigen Hand den Rosenkranz, auf den Knien liegen und beten zu sehen! Betet, christliche Männer, daher morgens und abends, betet vor und nach Tisch, betet im Gotteshause, betet vor jedem wichtigen Geschäft! Dann wird Gottes Gnade und Segen in Fülle auf euch ruhen, ihr werdet wahrhaft Männer sein, groß im Worte, groß im Werke. Dann bleibt es ewig wahr: „Gute Beter, gute Männer!“

Der neue Hut.

„Ich habe meiner Kleinen einen neuen Hut gekauft,“ hörte ich eine Dame sagen.

„Wie ist er?“ fragte eine andere, die neben ihr saß.

„D sehr schön und ganz neu, mit hochrotem Atlasfutter und breiten, roten Bändern!“

„Werden Sie da mit dem Anzuge nicht sehr geniert sein?“

„O ja, aber das schadet nichts! Denken Sie, was er für Aufsehen erregen wird! Es ist ein Pariser Modell und hier noch nie gesehen worden.“

„Das ist ja reizend,“ sagte die Zweite wieder. „Es gibt jetzt überhaupt so hübsche originelle Kinderanzüge. Finden Sie nicht, daß die Kinder viel hübscher gekleidet werden als früher?“

„Gewiß, und ich kann das nur loben. Ich halte es deshalb auch für meine Pflicht, meine Ase immer so hübsch und modern wie möglich anzuziehen. Ich freue mich zu sehr, wenn sie allen Leuten auffällt. Und denken Sie, das kleine Ding merkt das schon selber!“

Ich ging vorüber und hörte nichts mehr; aber vor den Augen meines Geistes tauchten unzählige Kinder auf, die durch ihren auffallenden Anzug meine Aufmerksamkeit erregt hatten, und ich wußte, daß unzählige Mütter genau so denken wie die beiden, deren Gespräch ich belauscht hatte.

„Und wenn es so ist, was schadet es?“ fragt vielleicht manche Leserin, die sich im Stillen bewußt ist, zu dieser großen Zahl der Mütter zu gehören.

Es ist nun freilich an sich nichts Böses, wenn unsere Kinder wie Puppen, wie Kostümfiguren von Maskenbällen oder auch hie und da — man verzeihe das harte Wort um der guten Sache willen! — wie kleine, menschlich angezogene Affen herumlaufen. Es wird niemand davon krank; es wird kein Mensch dadurch in seinen Rechten verkürzt, und man sollte meinen, wenn es nun Leute gibt, welche die übergroßen Hüte, die überkurzen Kleider und die übergroßen Farben schön finden, oder denen es Spaß macht, die Figuren der greenawayschen Silberbücher, die wir anfangs barock, wenn auch nicht unmalerisch fanden, und an die wir uns allgemach haben gewöhnen müssen, in die Wirklichkeit zu übersetzen, so können wir ihnen diesen Spaß ungestört lassen. Freilich wohl, — wenn nur nicht das Objekt des Scherzes unsere Kinder wären! Bei unendlich vielen Kindern, die mir vor die Augen kommen, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: Dieses Kind ist für seine Mutter, was ihr in früheren Zeiten ihre Puppe war; sie spielt mit ihm, sie zieht es an und aus, und ihre höchste Lust ist, ihm neue Kleider zu machen oder machen zu lassen, obendrein mit dem Bewußtsein, daß sie dabei ihre Mutterpflichten „im vollsten Maße erfüllt“.

Liebe junge Frau, die du dich von diesen Worten ein wenig getroffen fühlst, ich will dich des-

wegen nicht tabeln, weil es dir Freude macht, dein hübsches Kind hübsch anzuziehen; aber an sich harmlose Dinge können durch Uebermaß und falsche Anwendung schädlich werden, und ein Kind ist eben keine Puppe, sondern ein vernunftbegabtes Menschenwesen, eine junge Seele, die zur höchsten Schönheit entfaltet, aber ebenso durch schlechte Einflüsse verdorben und verbildet werden kann. Nicht zu Spiel und Scherz, nicht zu deiner eigenen Freude ist dir das Kind an's Herz gelegt, sondern damit du den göttlichen Keim in ihm behütest und großziehst und alles abwehrest, was seiner Entwicklung schaden könnte.

Dein Kind ist freilich noch sehr jung; um so sorgsamer mußt du auf dasselbe achten, um so gewissenhafter die Eindrücke in Betracht ziehen, denen du es aussetzt. Die ersten Eindrücke — man kann dies nicht oft und eindringlich genug sagen — sind von der höchsten Wichtigkeit für das Kind. Sie füllen den Geist, der noch einem unbeschriebenen Blatte gleicht, mit Vorstellungen und Begriffen, die später sehr schwer zu verwißern sind; sie geben dem werdenden, noch bildsamen Charakter die erste feste und meist bleibende Form. Darum sind die ersten Lebensjahre von so weitgehender, gar nicht genug zu schätzender Wichtigkeit, und mancher Fehler, der später als ein angeborener erscheint, ist in dieser Zeit dem Kinde anerkundet worden, — vielleicht, ja gewiß nicht absichtlich, aber durch zufällig wirkende Einflüsse, die überhaupt in der Erziehung eine weit größere Rolle spielen, als man gewöhnlich annimmt. Und nun überlege du einmal von diesem ernsthaften Gesichtspunkte aus: Wie wird der neue auffallende Hut auf dein kleines Mädchen wirken? Die Kleine merkt ja, wie du selbst eingestehst, sehr gut, daß sie in dem Hute auffällt und von den Leuten angesehen wird. Daran gewöhnt sie sich bald genug, und es gefällt ihr gar nicht übel; denn für jedes Menschenkind, selbst für ein drei- oder vierjähriges, hat es etwas Schmeichelhafes, der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit anderer zu sein. Bleibt diese Beachtung nun einmal aus, so fühlt das daran gewöhnte Kind sich nicht mehr behaglich; es versucht sich bemerklich zu machen und ist nicht eher zufrieden, als bis es die Blicke wieder auf sich gelenkt hat. Zweifelst du daran? Dann hast du nie die Kinder recht beobachtet, dann hast du auch noch nie gesehen, was freilich ein unsäglich trauriger, aber doch heutzutage ein nicht ganz seltener Anblick ist, — ein kokettes Kind. Nicht wahr, das bloße Wort klingt widersinnig und entsetzlich? Aber noch entsetzlicher ist, was es bezeichnet: ein kleines Mädchen, das sich rechts

und links dreht, um sich auf's vorteilhafteste zur Geltung zu bringen, und dabei seine Blicke beifallsuchend umherschweifen läßt.

Freilich ist das nur der schlimmste und häßlichste Auswuchs, die letzte Konsequenz, aber immerhin das Ziel, wohin der eingeschlagene Weg führen kann, wenn ich auch gern zugebe, daß die meisten Kinder glücklicherweise auf halbem Wege stehen bleiben. Sie werden nicht gerade kokett, aber sie werden doch eitel; sie merken doch, daß es schöner ist, aufzufallen, als unbeachtet zu bleiben.

Daß sie auch lernen, der äußeren Erscheinung einen übertriebenen Wert beizulegen und die Menschen nach ihren Kleidern zu messen, will ich gar nicht in Betracht ziehen. Kinder, welche andere, schlechter gekleidete über die Achsel ansehen, sind ja häufig genug zu finden. Ob aber die allzu hohe Wertschätzung äußerer Dinge nicht überhaupt geeignet ist, ihnen falsche Begriffe beizubringen und ihr Urteil zu verwirren,

ist eine Frage, die doch vielleicht der Erwägung nicht unwert ist. Und nun bedenke noch eines: Sobald dein Kind sich gewöhnt, aufzufallen und Bewunderung zu ernten, fängt es naturgemäß auch an, auf sich selbst und auf den Eindruck, den es hervorbringt, zu achten. Es verliert die glückliche Unbefangenheit, die Unbewußtheit und Natürlichkeit. Es ist nicht mehr unbeobachtet, nicht mehr allein in seiner eigenen kleinen Welt; die Pforte des Paradieses hat sich ihm zugeschlössen — für immer.

Unter vielen Kindern in einer belebten öffentlichen Anlage sah ich eines, das in unbeschreiblicher Fröhlichkeit vor sich hin spielte, als wäre es auf einer einsamen Waldwiese allein zwischen Blumen und Schmetterlingen. Und dieses Kind in seinem abgetragenen Mantel und altmodischen Mützchen hatte einen hinreißenden Liebreiz, der allen den anderen fehlte, und den ihm kein „neuer“ Gut auf der Welt hätte geben können.

✿ Allerlei. ✿

Denksprüche und Lebensregeln.

Kommt dir ein darwend Menschentind
Entgegen rot geweint,
Erbarm' dich seiner Not geschwind,
Du, dem die Sonne scheint!

Es ist ein Altar, von dem Herrn,
Zum Opfer dir gefandt;
Leg nieder deine Gabe gern
Und mit verschwieger'ner Hand!

Is die Zeit auch hingeflogen,
Die Erinnerung weicht nie;
Als ein lichter Regenbogen
Steht auf trüben Wolken sie.

Briefkasten.

Bestellungen auf „Die katholische Familie“ werden noch stets entgegen genommen. Die bereits erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Hochzeitsgeschenk nach M. Schenken Sie dem jungen Ehepaare einen gebundenen Jahrgang (N. 3.) der „katholischen Familie“! Ihre wöchentlichen Evangeliums-Erklärungen machen sie nebenbei förmlich zu einem Gossine.

G. S. in N. Die heutige Zeit macht die gute Presse doppelt notwendig. Die täglichen Bilder-Blättle vergiften das Volk förmlich. Fort mit diesen und dafür in jede Familie ein gut katholisches Blatt!

Auflösung des Rätsels in Nr. 14: Gericht.

Verirrbild.



„Schau nur den Wittwer an, der kleidet sich auch noch wie ein Gigerl?“ „Wo ist denn der?“